

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 4

Artikel: Kommentare zum kopflosen Titelbild
Autor: Scarpi, N.O. / Knobel, Bruno / Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

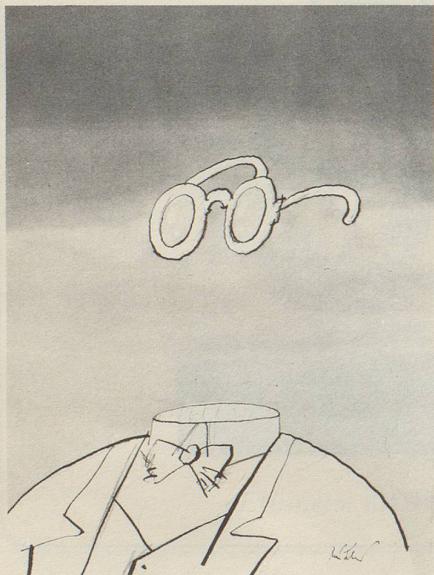
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kommentare zum kopflosen Titelbild

In der umfangreichen Neujahrspost, die der Nebelspalter erhielt, war zu lesen: «Ihre Karikaturen geben immer wieder Denkanstösse.» Den Nebelspalter stach der Gwunder, als er das herrliche Titelbild von René Fehr erhielt und bat einige Mitarbeiter, an diesem Sujet herumzudeuteln und ihm eine kurze Antwort zu senden. Hier die gesammelten «Denkanstösse»:



Nur eine Kleinigkeit

fehlt dem Bild zur Vervollkommenung – der Kopf. Den ersetzt mühelos die Brille. Und der Papillon sei gepriesen, denn auch ich gehöre zur Sekte der Papillonisten. Angeblich kann sie heute niemand mehr binden. Nun, der Kopflose hat es gekonnt und verdient somit Aufnahme in die nicht mehr sehr zahlreiche Sekte. Was in dem Kopf vorgeht, den der Mann nicht hat, werden wir nie erfahren. N. O. Scarpi

Anstössig

Das Wort «Denkanstoss» finde ich anstössig. Ich nehme Anstoss an diesem Wort. Neulich hat ein Freund mich gebeten, ich möge etwas gegen dieses Wort publizistisch unternehmen. Voilà:

Anstossen – an jemanden, ihn anstossen, das kann harmlos, kann aber auch gewalttätig sein. Jedenfalls ist «Anstoss» nichts Positives, nichts Produktives. Auch das Anstossen mit der Zunge, das aus dem Denkanstoss einen Denkanschotsch macht, führt mich nicht näher hin zu einer Würdigung des Denkanstosses in gutem Sinn.

Das Bild von Meister Fehr hat mich zum Denken angeregt, es hat in mir Gedanken ausgelöst, es hat mich inspiriert.

Ich denke, ohne im geringsten angestossen worden zu sein:
Kein Hirn, aber Kragen, Krawatte und Weste! Es lebe der Pullover! Her mit dem Hirn!

Hinterlistig

Das Titelblatt von René Fehr ist der besonders hinterlistige Versuch, den Betrachter zu verunsichern. Auf den ersten Blick ist man zwar geneigt, der Porträtsstudie eines zweifellos bedeutenden Zeitgenossen den Titel «Keiner ist vollkommen» zu geben. Aber dann tauchen doch Bedenken auf, ob es sich dabei nicht um die Illustration eines gerade in diesen Tagen wieder feststellenden erstaunlichen Verwandlungsprozesses handelt; denn es ist gewiss kein Zufall, dass die Darstellung verhältnismässig kurz nach den eidgenössischen Wahlen erscheint. Wir dürfen also annehmen, René Fehr habe mit diesem Konterfei eine Anzahl von Politikern aus der Anonymität reissen wollen, indem er ihnen bedeutet: Es kann ja schon einmal passieren, dass jemand sein Gesicht verliert, aber seine Brille sollte er wenigstens trotzdem auf behalten. Damit er auch das Kleingedruckte lesen kann.

Vielleicht wollte der Künstler aber auch nur ganz einfach wieder einmal daran erinnern, dass Kunst eigentlich im Weglassen besteht. Dann kann ich mir allerdings weitere Worte ersparen und möchte nur abschliessend hinzufügen: M rille wr ds cht ssriet! (Bitte nicht weitersagen!)

Peter Heisch

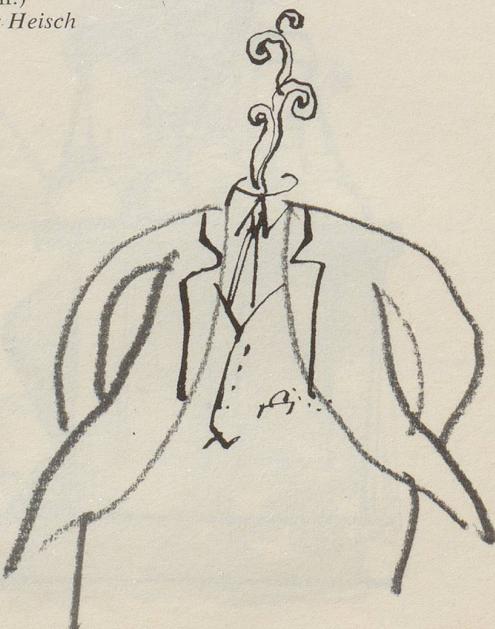
Brille statt Hirn

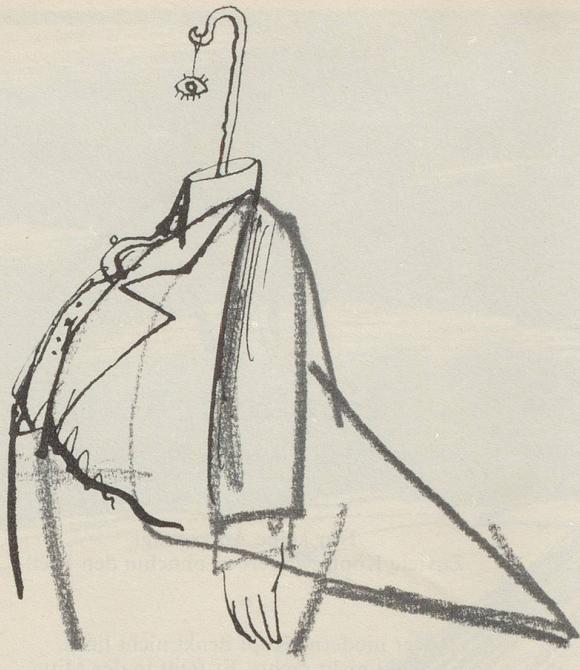
Das Bild charakterisiert für mich zwei verbreitete, sich ähnliche Erscheinungen.

Sehen ohne zu verstehen. Sichtbares zwar sehen, aber gedanklich nicht wahrnehmen. Sehen, ohne das Gesehene im Kopf zu verarbeiten. Die Welt beurteilen aufgrund dessen, was man sieht, und nicht aufgrund dessen, was das Sichtbare bedeutet. Insofern kennzeichnet Fehrs kopfloser Brillenmensch eine bestimmte Gattung von Zeitgenossen, zu der z.B. auch jene gehören, die vor lauter (von Auge feststellbaren) Bäumen den Wald nicht mehr sehen, oder jene, die sich darüber beklagen, «man werde nicht genügend informiert» (weil sie noch nicht gemerkt haben, dass man nicht informiert wird, sondern dass man sich informieren muss).

Vielleicht aber hat René Fehr gar nicht so tief geschürft. Vielleicht ist für ihn die dicke Brille nur grafisches Symbol für «intellektuell». So dass das Bild jenen Menschen charakterisierte, der sich (mit Brille) einen intellektuellen Anstrich geben will, dem aber der Intellekt (nämlich der Kopf) ganz und gar fehlt.

Bruno Knobel





Am. Sch.

Denkanstösse

Nach Denkanstößen wird gefragt. Warum nicht gerade nach dem anstössigen Denken? Es ist nämlich wieder einmal so weit: «Credo quia absurdum», («Ich glaube, weil es absurd ist»), ein alter, aber wie aus den Tagesmeldungen hervorgeht, ein in gewissen Glaubengemeinschaften gültig gebliebener mittelalterlicher Spruch, der mit Zweifeln, Skepsis und Vernunft – will sagen: mit Zweiflern, Skeptikern und Vernünftigen – gründlich aufräumen soll.

Was hat das mit unserer Brille zu tun? Nun, es sind ja häufig Gelehrte, Intellektuelle, Brillenträger, welche Munition für moderne Formen des religiösen Wettkampfs liefern; soweit der Denkanstoss Nummer 1. Der zweite ruft wieder einmal Morgensterns Erfindung in Erinnerung und rückt damit näher an die Brille heran, die unser eigentliches Thema ausmacht. Nichts könnte nützlicher sein als jene Brille des Herrn Korf, eine Brille, die dem Leser ausschliesslich Wesentliches zu seiner Urteilsbildung liefert. Ob wir richtig adressieren, wenn wir in diesem Zusammenhang von der Optiker-Zunft noch einiges erhoffen...? *Friedrich Salzmann*

Den Kopf verloren

Kein Zweifel, der Mann hat den Kopf verloren, was auch uns ja immer wieder mal passiert. Als einziges Requisit ist ihm die Brille geblieben.

Nun vermag, wer den Kopf verloren hat, selbst durch die schärfste Brille nichts mehr zu sehen.

Vermute, es handelt sich um einen Unternehmer, dessen Geschäftsgang nicht der beste ist.

Vermute ferner, dass er für das Jahr 1980 überhaupt nichts mehr sieht.

Ihm sind bessere Zeiten zu wünschen.

Heinrich Wiesner

Der neue Mensch

Ein bekannter Anthropologe soll kürzlich an einer Tagung über die Entwicklung des Homo sapiens im nächsten Jahrtausend gesagt haben: Wir werden damit leben müssen, dass es immer mehr Menschen gibt, bedingt durch die fortschreitende Technisierung und Bürokratisierung, die keinen Kopf mehr haben, dafür einen Briefkopf. Und weiter führte der Wissenschaftler aus: Davon werden vor allem, was aus dem vorhin Gesagten hervorgeht, die hochindustrialisierten Länder betroffen sein. Und da wir uns seit einiger Zeit daran gewöhnt haben, dass die Menschen zusehends kopflos handeln und denken, kann uns dieser anatomische Nachvollzug kaum mehr erschrecken.

Mein Kollege von der Neurologie hat denn auch feststellen können, dass das Hirn sich bereits so weit zurückgebildet hat, dass das Denken schon heute oft von der Einbildung übernommen wird, wobei die Bewegungen vom motorischen System gesteuert werden. Und ein Psychiater rundete das Bild des neuen Menschen ab, indem er folgende Ueberlegungen anschloss: Wichtig scheint mir bei dieser epochalen Wandlung, dass die Psyche davon nicht betroffen ist, da sämtliche Statussymbole, das Rückgrat unserer Gesellschaft also, erhalten bleiben, besonders, was die Kleidung anbelangt; das Imponiergehabe erleidet daher keine Einbusse.

Auch für Brillenträger, doch dies nur am Rande, ergeben sich keine Schwierigkeiten, weil das Gestell durch die dem Körper eigenen elektromagnetischen Kräfte auf der ursprünglichen Höhe gehalten wird. Wie schon angeführt, gilt es zu bedenken, dass der zukünftige Mensch sehr wohl ohne Kopf leben kann, nicht aber ohne Briefkopf. Dabei schwenkte der Professor unter dem Gelächter seiner Kollegen ein Blatt Papier, worauf alle seine Titel aufgeführt waren, insgesamt fünfundzwanzig Zeilen, soviel, wie dieses Manuskript umfasst...

René Regenass

Männerbrillen



«Nummen um der Moode wille draage si uus Horn e Brille» – so, oder doch sehr ähnlich, lautete an einer längst verklungenen Basler Fasnacht die Pointe eines Schnitzelbankverses, als die aller-, allersten Hornbrillen wie ein erster Mode-Streittruf für Männer auftauchten. Wer damals chic sein wollte, wer überhaupt «jemand» sein wollte (heute müsste man wohl sagen: «in» sein wollte), der musste eine möglichst dicke Hornbrille tragen – ob er nun einer Brille bedurfte oder nicht. Hornbrillen mit Fensterglas waren geradezu der Schlager schlechthin. Hat sich viel geändert seither? Kontaktlinsen sollen Jugendlichkeit vorgaukeln, Hornbrillen ernsthafteste Wirtschaftsgrösse. Die noch jüngere Mode randloser Brillen mit «Gold»-bügeln oder silberglänzende Nickelbrillen verlieren schon an «letztem Schrei», sind nicht mehr dernier cri. Wer sich den Kopf darüber zerbricht, dass die Scherben nur so wegfliegen, dem bleibt doch immer noch die Hornbrille als Stecken und Stab des verlorenen Gesichts. Auch heute gibt es trotz Jugendlichkeitsfimmel immer noch haufenweise Brillen, durch die einen überhaupt niemand anblickt. «Wie sah denn der Gauner aus?» Die Polizei fragt. Antwort: «Brille!»

Fridolin



K. o. K.

Keinen Kopf zu haben, wie der Mann auf der Titelseite, könnte mit Unannehmlichkeiten verbunden sein. Etliche Kopflose sind übrigens in die Geschichte eingegangen. Der Seeräuber Klaus Störtebecker etwa, geköpft im (auf seinen Wunsch) Stehen. Zusätzlich erfüllte Bitte: von seinen in einer Reihe aufgestellten Räuberkumpenan sollten jene begnadigt werden, an denen sein kopfloser Leib noch vorüberlief. So rettete Störtebecker 11 Menschenleben.

Der heilige Dionysos legte, den Kopf unterm Arm, noch eine flotte Meile zurück. Wer endlich das Siegel der Stadt Zürich kennt, der weiss: es stellt die Stadtheiligen Felix, Regula und Exuperantius («Häxebränz») dar, die mit abgeschlagenen Köpfen in den Nischen eines gotischen Gebäudes stehen. Als Friedrich der Grosse (1712–1786) eines Tages ein eidgenössisches Schreiben mit Zürcher Siegeln erhielt, soll er über die «kopflosen Zürcher» gewitzelt haben. Friedrich der Grosse war so gross, dass er französisch redete: «Il me paraît, que ces gens-là (die Zürcher) sont sans tête.»

Der Mann auf dem Titelbild, so scheint es, ist nicht auf gewalttätige Art um seinen Kopf gekommen. Er hat, wie man so sagt, nicht einfach das Gesicht, sondern den ganzen Kopf verloren. Er hat's gut. Er braucht sich den Kopf nicht mehr vollschwätzen zu lassen, hat weder Kopf- noch Horoskopfweh, muss den Kopf nicht hängen lassen, muss nicht mit dem Kopf durch die Wand, muss den Kopf nicht für «Verchüechlets» hinhalten, braucht sich nicht verlegen am Kopf zu kratzen. Wenn, wie's in der Politik etwa heisst, Köpfe rollen, ist seiner nicht dabei.

Der Volksmund behauptet, man habe nur einen Kopf, damit der Hals nicht ausfranse. Karl Kraus schrieb: «Friseurgespräche sind der unwiderlegliche Beweis dafür, dass die Köpfe der Haare wegen da sind.» Wenn's weiter nichts ist, braucht also manch einer wirklich keinen Kopf. Und kann dennoch Karriere machen, Karriere ohne Kopf (kurz «K. o. K.»), wobei ihm der Erfolg halt vielleicht, wie auch etlichen Bekopften, an die Ellenbogen statt an die Stirn geschrieben ist.

Möglicherweise hat der Mann seinen Kopf zur Generalüberholung weggegeben, seither ohne Kopf Furore gemacht und gemerkt: Den brauche ich ja gar nicht mehr. Mehr noch: Der wäre mir im Weg! Furore natürlich nicht als Fussballer oder als Schwimmer, wegen der «Kopfarbeit» oder des «Köpfers», aber doch als ... ach was, lasst mich einfach festhalten, ohne dass ich jemandem nahe trete: Wir gönnen ihm von Herzen seine Sitzungsgelder!

Fritz Herdi



Kopflosigkeit

Wer kän Chopf hät, hät wenigstens e Brüllle.

*

Nur keine Aufregung!
Zuviele Köpfe verderben ohnehin den Brei!

*

Der moderne Kopf denkt nicht links.
Er denkt nicht rechts. Er fehlt in der Mitte.

*

Das war ein Lehrer.
Bevor der Kopfjäger in der Grauzone wieder einmal zuschlug.

*

Lieber keinen Kopf als eine Glatze.

*

Köpfchen sollte man haben ...

*

... noch nie ein so schnell und radikal wirkendes
Kopfwehmittel ausprobiert!

*

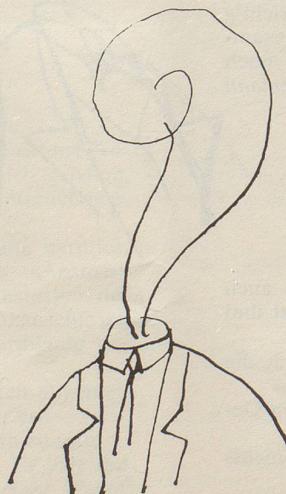
Wer hat da Strauss gerufen?

Hans H. Schnetzler

Am Räto si Mainig

Mir sin jo alli nit frei vu Vorurtail. Wär das iigseht, isch schu uf guatem Wääg. As git aber ganz offensichtlich au Zitgenossa, wo nümma loskhömand vu iarna vorgfassta Mainiga. Si gsehn d Welt und was sich uf iara abschpiilt nu no durch a Brilla: ob schwarz oder rot, ob grün oder blau – alles präsentiert sich denna arma Tröpf in monocolor. Söttigi Lüt hens andararsits aifach: iaras Weltbild wird na täglich pfannafertig vor d Auga gfüiert. Nohhaztengga bruhhans und söllans nita, das khönniti si nämli us iaram seelischa Gliichgwicht wörfa. Dr aiga Khopf wird drum überflüssig – d Brilla drvor bsorgt z Nötiga zuavarlässig und mit Präzision.

Z Schlimma an däriga Mitbürger isch allerdings, dass si selbar iari Optik maischtans für a uufählbari Philosophii aaluagand. Drbii khann doch nu dä würkli a Philosoph si, wo sich vu allna siina Brillana befreit und dia aigana Vorurtail unter Khopfzerebrehha in gültigi Urtail varwandla tuat.



Näher, mein Volk

Die erste Idee von der fliegenden Brille, ein Geheimnis, das Oberst Bachmann unter Berücksichtigung des angespannten Militärbudgets um den Preis eines Schillings zu lüften vermöchte, wich bald einmal einer anderen Deutung. Es handelt sich hier um die Bereitstellung der Infrastruktur für die in absehbarer Zeit fälligen Bundesratswahl. Das Wesentliche ist vorhanden, blos die scheinbare Lücke zwischen Kragenkrater und Hornbrille ruft nach Verbindung mit jenem kopfähnlichen Gegenstand, der den Ansprüchen an Heimatberechtigung, Niederlassung und Sprache gerecht wird. Eine Anfrage im Bundeshaus bestätigte denn auch meine Annahme. Dort äussert man den Wunsch, es möchten im Sinne der Ankurbelung des politischen Interesses recht viele Bürger ihr inneres Bild vom nächsten Bundesrat skizzenhaft äussern und die Darstellung der Bundeskanzlei, Bundeshaus West, 3003 Bern (frankiert) zustellen. Letzter Einsendetermin: Tag vor der Wahl, Datum des Poststempels. Ernst P. Gerber